

Verschiedenes.

— Ueber die Lebensweise Kaiser Wilhelm II. teilt ein Berichtersteller mit: Der Monarch steht nicht um 5 Uhr morgens auf, wie kürzlich behauptet wurde, sondern er erhebt sich regelmäßig mit dem Schläge 7 Uhr, wenn nicht etwa besondere Umstände einen früheren Ausbruch erheischen. Vor 12 Uhr abends kommt der Kaiser nur selten zur Ruhe; er schläft also etwa sieben Stunden, deren ein gesunder Organismus bekanntlich auch bedarf. Auch für die Kaiserin beginnt der Tag zu gleicher Zeit, und um 7¹/₂ Uhr nimmt das hohe Paar gemeinschaftlich das Frühstück ein. Um 9 Uhr vormittags folgt dann in der Regel eine Spaziersahrt, und um 1 Uhr pflegt das kaiserliche Paar zusammen zu speisen, während die Prinzen zur selben Zeit in ihrem Speisesaal allein die Mahlzeit einnehmen.

— Auf der Erde giebt es gegenwärtig 3064 Sprachen, und deren Bewohner bekennen sich zu mehr als tausend Religionen. Die Anzahl der Männer ist nahezu jener der Frauen gleich. Das Durchschnittsalter beträgt 33 Jahre. Ein Viertel der Erdbewölkerung stirbt vor erreichtem siebzehnten Lebensjahre. Unter 1000 Personen erreicht nur 1 das Alter von 100 und nur 6 das Alter von 65 Jahren. Es giebt etwas mehr als eine Milliarde Menschen auf der Erde; davon sterben 35 214 200 jedes Jahr, 96 480 jeden Tag, 4020 jede Stunde, 67 in jeder Minute, und 1 in jeder Sekunde. Dazwischen werden jährlich 36 792 000, täglich 100 800, stündlich 4200 und in jeder Minute 70 Menschen geboren. Die Verheiratheten sind langlebiger, als die Unverheiratheten, die Mäßigen und Fleißigen leben länger, als die Schwelger und Faulen, und die Angehörigen zivilisierter Völker haben eine durchschnittlich längere Lebensdauer, als jene der noch unzugivilisierten. Große Menschen leben in der Regel länger als kleine. Frauen haben den Männern gegenüber günstigere Lebenschancen vor Erreichung des fünfzigsten Lebensjahres, aber ungünstigere nach demselben. Die Zahl der verheiratheten zu den unverheiratheten Personen steht in dem Verhältnisse von 75:1000. Die im Frühling Geborenen sind von robusterer Konstitution, als die in den anderen Jahreszeiten zur Welt gekommenen. Geburt und Tod finden häufiger in der Nacht als am Tage statt. Um endlich diesen statistischen Streifzug mit etwas sehr actuellem abzuschließen, sei noch beigefügt, daß nur ein Viertel der männlichen Bevölkerung fähig wird, Waffen zu tragen und Kriegsdienste zu leisten.

— Eine eigenthümliche Art zu singen — so lesen wir in der „Deutſch. Romanztg.“ — hatte Emanuel Geibel. Muſikaliſch nicht unbegabt, hielt er mit ſeinem Bruder, einem Muſiker von Beruf, der als Original galt, in ſeiner Wohnung zu Lübeck häufig ſeltſame muſikaliſche Uebungen ab. Der Bruder ſetzte ſich ans Pianoſorte, das er übrigens ſtets nur als „Leifeſtark“ bezeichnete, und gab ſich ſeinen Phantaſien hin. Geibel, der Dichter, griff zum erſten beſten bedruckten Blatt, meiſt dem Anzeigenteil einer Zeitung, und begann, dem Spiel ſeines Bruders folgend, den Text von oben herunter mit wohlklingender Stimme abzuſingen. Wie Windesbrauſen klang das Lied von den friſchen Schinken, die da und dort zu haben ſeien, in ſanfteren Tönen ward es fund, daß die Frau von dem und dem einen geſunden Knaben bekommen habe und in einem hirnſchmelzenden Adagio wurden die Fruchtpreiſe abgeſungen. Immer weiter ſpielte der Muſiker, ganz in ſeine Phantaſien Verſunken, und der Dichter, die Zeitung in der Hand, ſchritt ſingend im Zimmer auf und nieder. Es mag noch erwähnt werden, daß dieſe ſonderbare Kunſtübung im feierlichſten Ernſte begangen wurde.

— [Ein gemüthlicher Vorgesetzter.] Ein Garde-
reiter in Berlin war neulich etwas über Urlaub fortgeblieben
und nahm deshalb seinen Weg über den Zaun des Kasernen-
hofes. Mit Sporen und Schleppfädel fletzte es sich aber
schlecht und deshalb rief er einen vorübergehenden Civilisten
um Hülfe an. Diese wurde ihm auch bereitwilligt gewährt.
Am folgendem Morgen rief ihn sein Rittmeister, Herr v. K.,
zu sich heran und sagte: „Wenn Sie wieder jemand ansprechen,
sehen Sie sich die Leute genauer an!“ Er hatte dem Soldaten
selbst über den Zaun geholfen.

— [Wärterhäuschen aus „Papierfein“.] Auf dem Bahnhof Oer bei Goslar a. S. wurde im vorigen Jahre probeweise ein Wärterhäuschen aus sogenanntem „Papierfein“ errichtet. Dieser Papierfein, eine chemische Zusammenfetzung

aus Holzstoff, Sute, Cement u. ist feuerfest und etwa 2 Centimeter dick. Die zusammengeschobenen Wände des Wärterhäuschens sind von doppeltem Papierstein; zwischen diesem befindet sich eine 2 Centimeter weite Luftschicht. Das Dach besteht ebenfalls aus Papiersteinplatten. Bewährt sich ein derartiges Wärterhäuschen — und dazu ist große Aussicht vorhanden — dann sollen an den hiesigen Bahnhöfen noch vier derselben errichtet werden. Auch an anderen Eisenbahnen hat man Versuche mit solchen Wärterhäuschen gemacht.

— Ein galanter Arzt verschrieb einer jungen schönen Dame, welche sich beklagte, daß er ein Oberbein auf ihrer rechten Hand nicht vertreiben könne, das nachfolgende Rezept:

Du klagst, daß von der rechten Hand durch Pflaster und durch Blei,

Ein trozig Oberheim nicht zu vertreiben sei.

Getrost, bei deren Zahl, die Sie mit Andacht küssen,
Wird, schönste, es gewiß in kurzem weichen müssen.
Höhlt durch gelinden Fall ein Tropfen Erz und Stein,
So wird ein Knörpelchen doch wegzuküssen sein.

Wenn's schneit.

Hei! wie schön die Floten wehen,
Weiß die Dächer — weiß der Platz,
Kinder jubeln — lachen fröhlich,
Aber traurig — macht's den Spaz.

„Ja, ich glaub's, im warmen Stübchen
Ist das prächtig anzuseh'n,
Sagt er, aber hier im Freien
Finde ich es wen'ger schön.

„Zahnweh — Reizen — Schnupfenfieber
„Und dabei ein leerer Magen,
„Gute Leute, von Euch allen
„Kannst der Zehnte nicht vertragen.

„Nicht — daß ich hier betteln wollte!
 „Betteln — o das sei mir ferne,
 „Doch wenn Ihr was übrig hättet,
 „Nehm ich's gerne, herzlich gerne!

Rätsel.

(Jeder Nachdruck und Nachbildung verboten).

Scherz = Nebus.



A u f l ö s u n g e n

Rebus: Grabe den Brunnen, ehe du dürstest.
Gelöst von Rudolf Raabe hier, und Ewald Plate Walbert.
Verwandlung = Rätsel.

	Bibb	
	babb	
	Banb	
	Ganb	
Sanb	Hang	Munb
Qanb	Kang	Cunb
Panb	Ring	Eanb
Wanb	Rinb	
	Winb	

Sonntagsblatt

Unterhaltung und Belehrung

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. C r o n e

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Croner jr

№ 7.

Samstag, den 16. Februar.

889.

Una el a.

Erzählung aus vergangenen Tagen.

(Nachdruck verboten.)

Letzterer blickte in dem Raum umher und sah allerdings in der Richtung der Thür einen hellen Streifen. Mit einem Satz waren beide zur Stelle, und konnten zu ihrer nicht geringen Ueberraschung diese öffnen, während in der Nacht sie ihren vereinten Anstrengungen nicht nachgegeben. Ebenso überrascht wie erstert verließen sie den unheimlichen Raum, und voll neuem Lebensmut sagte Frederigo:

„Fast sollte man an Geistesfuss glauben, Marchese —“
 „Wer uns eingeschlossen, hat auch die Thür wieder geöffnet“, unterbrach ihn dieser, und fuhr nach kurzem Nachdenken fort: „Man hat uns diese Nacht hier festhalten wollen, und uns daher in dies Gewölbe gelockt. Die Mitteilung des Vermummten stimmt damit überein, und wir müssen so schnell wie möglich nach der Villa Isola eilen!“

Febrtario war mit diesem Vorschlag nur zu sehr einverstanden, denn er hegte die stille Hoffnung, dort zu einem guten Frühstück zu gelangen. Beide verließen die Gewölbe, wo ihnen niemand begegnete, und sie auch nichts Verdächtiges sahen. Ebenso erging es ihnen in den Ruinen, und als sie den Bogen mit seiner Umgebung untersuchten, sahen sie weder die Spur von einem menschlichen Wesen, noch irgend etwas, das ihre Aufmerksamkeit hätte erregen können.

Obgleich der Marsche hinsichtlich des Lebens seiner Verlobten keine Bejorgnis mehr hegte, eilte er dennoch, sich zu überzeugen, ob die Worte des Vermummten Wahrheit enthielten und aus welchem Grunde man sie eingeschlossen. Es war noch früh am Morgen, und sie mußten daher die Bewohnerinnen der Villa im Schlaf stören, ihre ungewöhnlichen Erlebnisse aber diese Störung entschuldigen.

Als sie nach einem raschen Gang den Garten erreicht und diesen betreten, sahen sie zu ihrer nicht geringen Bestürzung mehrere Fenster des Hauses geöffnet. Bei der Eingangsthrü angelangt, tönte ihnen lautes Jammern und Stöhnen entgegen, und im Begriff einzutreten, fanden sie sie verschlossen, erhielten auch trotz lauten Klopfens keinen Einlaß. Von Angst und Aufregung getrieben, sprang nun der Marchese, von Federigo gefolgt, durch eins der Fenster und fand bald zu seinem Schrecken, kaum imstande, sich aufrecht zu erhalten, Marcella an eine der Säulen gefesselt. Ihn erblickend, theilte sie ihm in wenigen Worten mit, daß und wie Angela schon am Abend weggeschleppt worden sei.

Einen Moment betäubte ihn fast diese Nachricht, dann aber sich gewaltsam fassend, richtete er hastige Fragen an die

Dienerin, welche unterdes durch Federigo von ihren Banden befreit worden war und erfuhr den genauen Hergang der Sache, wodurch ihm klar ward, weshalb man ihn und Federigo während der Nacht in den Ruinen aufgehalten. Nachdem er so gut er vermochte, Marcella Mut eingesprochen, verließen beide wiederum die Villa und begaben sich nach Neapel, Giovanni um von seinen Eltern Auskunft über Angelas Aufenthalt zu fordern; denn er hatte die Ueberzeugung, daß ihnen dieser bekannt war.

Im Palast Colonna angelangt, mußte er lange warten, ehe sie sichtbar waren und suchte der junge Mann dann zuerst seinen Vater auf. Ohne weitere Einleitung bat er ihn flehentlich, ihm Angela wiederzugeben, oder ihm ihr Versteck zu bezeichnen. Mit sichtlichcr Ueberraschung hörte ihm der Marchese zu, wodurch ihm die Ueberzeugung ward, daß nicht sein Vater um die Entführung gewußt. Diese Entdeckung aber erfüllte ihn mit neuem Schrecken; denn nun hatte seine Mutter sie veranlaßt, und jedenfalls mit der Hilfe des Conte di Locarno. Als der Marchese die Mittheilung seines Sohnes vernommen, erwiderete er zornig:

"Nie habe ich meinen Namen durch Handlungen, wie die von dir beschriebene, beflekt, und so pflichtvergeßen du dich auch betragen, würde ich doch stets nur offen gegen dich auftreten. Heiratest du aber wirklich das bewußte Mädchen, so geschieht es ohne meine Zustimmung, und du hast aufgehört, mein Sohn zu sein!"

Er verließ nach diesen Worten das Zimmer, ohne daß Giovanni den Versuch gemacht, ihm zu folgen. Seines Vaters Denkungsweise nach mußte er Aehnliches von ihm erwarten, wenngleich er im Grunde seines Herzens nicht glaubte, daß er seine Forderung dem ganzen Umfange nach ausführen würde. Auch war seine Liebe zu Angela mächtiger als diese Drohung, und von unaussprechlicher Sorge um sie erfüllt, schwanden alle weiteren Bedenken.

Die Unterredung, welche er darauf mit seiner Mutter hatte, war ebenso erfolglos. Sie stellte sich zwar, als ob ihr die Entführung jenes Mädchens, wie sie Angela immer bezeichnet, gänzlich unbekannt sei; doch vermochten ihre Worte und Versicherungen ihn nicht zu überzeugen, und je berebter sie zu ihrer Verteidigung ward, desto mehr nahm sein Argwohn zu. Er verließ auch ihre Gemächer, ohne die leiseste Ahnung, wo er seine Verlobte zu suchen habe, und sich in die seinigen begebend, kam ihm der Gedanke, sich mit einer direkten Beschuldigung an den Conte di Vocarno zu wenden. Nach reiflicher Ueberlegung verwarf er diesen Plan wenigstens für den Augenblick, und beschloß, Federigo zu erwarten, den er nochmals nach der Villa Fiola geschickt, um sich zu erkundigen, ob Marcella irgend wel-

die Nachricht über ihre junge Herrin erhalten und in der Um-
gegend Nachforschungen nach der Verschwundenen anstellen.
Als dieser traurig und ohne irgend welche Nachricht wieder an-
langte, bemächtigte sich seiner eine große Mutlosigkeit, und er
verließ den Palast und die Stadt, um durch einen Spaziergang
am Golf Zerstreung zu suchen und neue Beschlässe zu fassen.
Der Anblick des tiefblauen Meeres wirkte einigermaßen beruhigend
auf seine Nerven, es kam ihm die Lust, auf der stillen Wasser-
fläche hinauszufahren, und einen Fischer gewahrend, fragte er
ihn, ob er eine Gondel bereit habe.

„Ich besitze nur ein Boot, Signor,“ antwortete dieser,
„und das fährt regelmäßig zwischen hier und da Santa Lucia;
allein mein Kamerad mag Ihnen dienen können. He, Carlo!“
wandte er sich dann an den Gondelführer, „kannst du den Signor,
hier sogleich fahren?“

Carlo aber hörte ihn nicht, sondern lauschte aufmerksam
den Mitteilungen eines Bekannten, die noch mehrere andere
Männer gesehelt hielten. Als Giovanni sich näherte, bemerkte
er, daß einer der Männer den vernommenen Bericht bezweifelt
haben mußte, denn ersterer sagte:

„Ich kann Euch aber versichern, daß es sich so damit ver-
hält; denn ich habe bisher wöchentlich mehreremale Fische nach
der Villa gebracht, und die guten Damen haben mich manch
schönes Geldstück verdienen lassen! — Als ich diesen Morgen
frühzeitig dahin kam und klopfte, öffnete mir niemand die Thür,
dafür aber hörte ich Marcella ängstlich um Hilfe rufen. Da
die Villa verschlossen war, konnte ich ihr keinen Beistand leisten,
und doch hätte ich es gern gethan und zugleich erfahren, was
dort geschah. Ich wußte keinen andern Rat, als den alten
Bartolli zu holen, der in der Nähe und auf dem Wege zur
Stadt wohnt, und im Begriff dies zu thun, sah ich aus der
Ferne zwei Männer kommen, die, als sie die Villa erreichte,
durch eins der Fenster gesprungen sind und die arme Marcella
befreit haben, die an eine der Säulen der Vorhalle gebunden
gewesen. Als erstere sich nach einer Weile entfernte, bin ich zu
ihren gegangen, und sie hat mir das schreckliche Ereignis von
gestern abend erzählt, nämlich, daß verummte Männer sie ge-
seffelt und dann trotz deren Bitten ihre junge Signora in einem
Wagen fortgebracht haben. Wenn ihr meinen Worten nicht
glauben wollt, so mögt Ihr nach der Villa Isola gehen und
Marcella wird Euch alles wiederholen!“

Seine Gefährten brachen jetzt in lebhafteste Ausdrücke des
Stamens und Jörnens aus, Giovanni aber, welcher noch auf-
merksam als diese dem Berichte des Erzählers gelauscht, fragte
so ruhig er vermochte:

„Und hat niemand den Wagen gesehen, in dem man so
gewaltiam die arme junge Signora entführt?“

„Doch, Signor“ erwiderte lebhaft der Fischer, „denn es
wird derselbe gewesen sein, der, was ich schon erfahren, gegen
morgen durch Bracelli gefahren ist, und von allen Seiten fest
verhängt gewesen, wodurch er einigermaßen aufgefallen ist!“

Der Marchese hatte genug erfahren und dachte nicht mehr
an die Gondelfahrt, sondern beschloß, unverzüglich die ange-
deutete Richtung zu verfolgen, und trat dazu eiligst den Rück-
weg nach der Stadt an. Glücklicherweise hatte Federigo im
Palast auf ihn gewartet, und nachdem er sich hinreichend mit
Geld, beide aber mit Waffen und dem möglichst geringsten Ge-
päck versehen, begaben sie sich, ohne darüber ein Wort im
Palast Colonna zu sagen, auf den Weg nach Bracelli.

9.

Zwei Tage später fand in einer vorgerückten Morgenstunde
der Conte di Locarno sich bei der Marchesa ein, und diese trat
ihm mit ängstlich besorgtem Gesicht entgegen. Wohl ahnend,
was er erfragen werde, kam sie jedoch seiner Frage zuvor und
sagte schnell:

„Giovanni ist verschwunden, Conte, und Federigo mit ihm!
— Er hat natürlich die Absicht, jenes Mädchen, das schon so
viel Unheil gestiftet, aufzufinden und soll es mich nicht wundern,
wenn er dazu auch die richtige Spur entdeckt!“

„Unmöglich, Marchesa!“ erwiderte beruhigend ihr Ver-
wandter. „Unsere Maßregeln sind durch den Umweg, wie die
einsame Gegend so sicher getroffen, daß kaum jemand den Wagen,
noch weniger sie selbst gesehen haben kann. Daß sie den Ort
ihrer Bestimmung, wo sie ruhig und ungefährdet so lange wie

erforderlich bleiben kann, sicher erreicht, habe ich bereits durch
einen meiner Vertrauten erfahren!“

„Wieviele wird es lange währen, denn Giovanni dürfte
nur schwer zu der von uns gewünschten Heirat zu bewegen
sein!“ entgegnete die Marchesa in verstimmtem und bekümmertem
Ton.

„Die Heilung der verschiedenen Geisteskranken nimmt auch
verschiedene Zeit in Anspruch,“ versetzte mit bedeutungsvollem
Lächeln der Conte.

„Lassen wir sie,“ antwortete erstere, welche sich durch diese
Bemerkung, wie auch durch das Lächeln getroffen fühlte, „und
denken wir nur an meinen Sohn, was besonders seines Vaters
wegen geschehen muß. Wenn er, wie Sie meinen, jenes Mäd-
chen nicht auffindet, so werden wir ihn vorerst auch nicht wieder
hier sehen.“

„Der Meinung bin ich nicht, Marchesa,“ unterbrach sie
gleichgültig ihr Verwandter. — „Sind alle seine Bemühungen
vergeblich gewesen, so wird er schon heimkehren, und dann bleibt
Ihnen noch immer zu thun übrig, was Sie für richtig halten!“

„Und wenn er vielleicht gar aus Gram oder Anstrengung
krank wird und nicht wiederkommt?“ wandte mit steigender
Besorgnis die Marchesa ein.

„Das liegt allerdings im Bereich der Möglichkeit,“ entgegnete
achselzuckend der Conte, „und nicht in unserer Macht es zu ver-
hindern. Für den Fall aber ist sein Diener bei ihm und dieser
würde Ihnen bald Nachricht geben!“

Der Conte verließ nach kurzer Weile den Palast Colonna,
wo er seine Verwandte wenig aufgelegt zur Unterhaltung ge-
funden. Auf seinem gewohnten Spaziergang überlegte er, daß
es richtig sei, Signor Vitali von den möglichen Plänen des
jungen Marchese in Kenntnis zu setzen, und seine Vertrauten
in der Nähe der Irrenanstalt bleiben zu lassen, um bei irgend
einem unvorhergesehenen Ereignis handelnd eintreten zu können.

Fast den ganzen Tag von seinem Palast abwesend, erfuhr
der Marchese von diesem allem nichts, empfand aber die größte
Besorgnis um seinen Sohn, dessen Abwesenheit ihm nicht ver-
borgten bleiben konnte. Je länger sie währte, desto mehr machte
sich in seinem Herzen die väterliche Liebe geltend, denn Gio-
vanni war bisher sein Stolz und seine Freude gewesen. Zu
seiner Auffindung, falls er in den nächsten Tagen nicht kommen
würde, entwarf er mit seiner Gemahlin Pläne aller Art, wobei
ihm eine bestimmte Ahnung sagte, daß sie der Ursache seiner
Abwesenheit nicht fernstehe, was er jedoch noch nicht laut
werden lassen wollte.

Während nun seine Eltern voll Unruhe und Sorge seiner
Heimkehr harreten, verfolgte Giovanni mit seinem treuen Fede-
rigo seinen Weg auf den einsamen Landstrafen, ohne eine sichere
Spur von Angela aufzufinden. In Bracelli hatte man ihnen
nur bestätigt, was der Fischer erzählt. Ein dichtverschlossener
Wagen hatte in der abseitsgelegenen Posthalterei bereit gehaltene
Pferde gewechselt, und darauf die Fahrt nach Morgagni fort-
gesetzt. Weitere Nachrichten waren auf alle Anfragen nicht zu
erlangen.

Dort angekommen, war jede Spur der Entführten für sie
verloren, denn von den Bewohnern des elenden Posthauses
konnten sie nicht erfahren, welche Richtung der von ihnen be-
zeichnete Wagen, der allerdings dort gewesen, eingeschlagen, da
hinter dem Ort die Landstraße sich nach verschiedenen Seiten
teilte. Sie waren also genötigt, aufs Geratewohl einen der
Wege zu wählen, und erreichten auf diesem die waldreiche
Gegend von Rugieri. Es war gegen Sonnenuntergang des
fünften Tages ihrer Wanderung zu Fuß, denn eines Wagens
oder der Pferde konnten sie sich nicht bedienen, und in einem
ärmlichen Dorf an der Landstraße angelangt, erfuhren sie dort
auf ihre Nachfragen, daß vor mehreren Tagen ein Wagen, wie
der von ihnen beschriebene jenseits der großen Waldungen gesehen
worden sei. Auf des Marcheses Erkundigung, welche Ortschaften
sie dort finden würden, nannte ihnen der Wirt der ärmlichen
Schenke eine größere Stadt und fügte hinzu, daß vor derselben
auch die großen und schönen Gebäude seien, in denen die Ver-
rückten des Landes, wie er die Geisteskranken nannte, unter-
gebracht würden, nach welcher Mitteilung er sich entfernte, um
die begehrten Erfrischungen zu holen.

Und er war rechtzeitig gegangen, sonst hätte er vielleicht
den Schrecken gesehen, den die Gesichtszüge des Marchese, wider-

spiegelten, und seinen Diener, den er vollständig in sein Ver-
trauen gezogen, zu der Bemerkung veranlaßte:

„Lassen Sie sich, Marchese, man wird doch Signora Man-
fredi nicht nach der Irrenanstalt, die ich auch durch meinen
Onkel dem Namen nach kenne, gebracht haben. Auch könnte
man hier aufmerksam auf Sie werden, denn so dumm der
Wirt scheint, besitzt er doch gewiß seine Portion Schlaueheit!“

Giovanni sah das richtige dieses Rates ein, ging aber in
ernstem Nachdenken, denn die enge und dumpfe Wirtsstube hatte
er nicht betreten wollen, vor derselben auf und ab. Bisher
hatte er sich stets vergegenwärtigt, daß durch die mächtige Ver-
mittlung seiner Mutter Angela in irgend einer Pensionsanstalt
für junge Mädchen oder auf der entlegenen Bestimmung einer ver-
trauten Bekannten untergebracht sein würde, aber niemals an
eine Irrenanstalt als Aufenthalt für sie gedacht. Sollte sie
dort Aufnahme gefunden haben, so war das jedenfalls das Werk
des Conte di Locarno, und da die dortige Anwesenheit ihr ebenso
schrecklich sein mußte, wie sie ihr gefährlich werden konnte, so
mußte er sein Möglichstes thun, sie baldigst daraus zu befreien.
Er teilte dies Federigo mit, der seiner Ansicht war und zum
Trotze seines von ihm sehr geliebten Herrn, dessen Kummer ihm
so sehr zu Herzen ging, hinzufügte:

„Ist die Signora in der Anstalt, Marchese, so werde ich
das schon zu erfahren wissen, verlassen Sie sich auf mich, der
ich manches von meinem Onkel gelernt habe. Ein Pförtner ist
jedenfalls vorhanden, der gegen einige Goldstücke nicht unempfind-
lich sein wird, und die Wärterinnen, deren es ja auch dort
geben muß, kennen ebenfalls den Wert des Geldes und werden
meinen Ueberredungskünsten noch zugänglicher als jener sein.
Haben Sie also nur Mut, Marchese —“

Der Wirt erschien mit den begehrten Erfrischungen, die
besser ausfielen, als die hungrigen Wanderer erwartet hatten
und sich daran für den weiteren Weg stärkten. Als Federigo
die Beche bezahlte, setzten sie ihn fort und schritten ungeachtet
des einbrechenden Abends durch die Waldung der ihnen dem
Namen nach bekannten Stadt zu.

10.

Angela waren mehrere Tage, gleich dem ersten, an ihrem
jetzigen Aufenthalte verfloffen. Nur ihre Arbeit hatte eine Ab-
wechslung erfahren, denn Josefa hatte ihr das Material zur
Seidenstickerei gebracht, und sah ihrem Schaffen voll Interesse
und Bewunderung zu.

Am fünften Tage ihrer Anwesenheit erschien Signor Vitali
in ihrem Zimmer. Als er nach dem von ihr erwiderten
Morgengruß einen Blick auf ihre Arbeiten geworfen, die sie
am geöffneten Fenster geordnet hatte, sah er sie forschend und
prüfend einige Sekunden an und sagte:

„Die Ruhe thut Ihnen offenbar gut, Signora, und vor-
läufig können wir von jeder Kur absehen und ich mich auf ihre
Beobachtung beschränken. Strengen Sie sich bei diesen Be-
schäftigungen nicht an, damit Sie sich nicht aufregen, und ich
sie verbieten mußte. Ein längerer Aufenthalt im Freien könnte
Ihnen zuträglich sein, doch würden Sie, da die Wärterinnen
unter den Kranken stets nur auf kurze Zeit zu entbehren sind,
allein gehen —“

„Dem will ich mich gern unterwerfen,“ entgegnete, über
Signor Vitalis Anerbieten erfreut, Angela.

„Es werden Ihnen auf ihrer Wanderung meine Pflge-
befehlen begegnen und die eine oder andere auch mit Ihnen
zu sprechen suchen. Vergessen Sie aber nicht, Signora, daß
alle meine Pflgebefehlenden geisteskrank sind, die meisten, ohne
es zu wissen, und mehr noch ohne es sein zu wollen —“
und leicht grüßend verließ Signor Vitali das Zimmer, das er
fürsorglich wieder verschloß. Vor demselben hörte sie ihn mit
gedämpfter Stimme sprechen, dann war wiederum alles still
auf dem weitläufigen Korridor, und dessen gewärtig, was der
Anordnung des Arztes folgen werde, kehrte sie zu ihren Arbeiten
zurück, die indes nur ihre Hände beschäftigten, ihren Gedanken
aber freien Spielraum ließen, und diese wandten sich ihrem
Verlohten zu, auf dessen Hilfe und Befreiung aus der ihr so
schrecklichen Anstalt sie fest rechnete.

Wohl eine Stunde verging ihr auf diese Weise, dann ward
wiederum ihr Gemach geöffnet, und Josefa trat ein. Sie ihr
nähernd sagte sie:

„Signora, wenn Sie sich bereit machen wollen, so will ich

Sie in den Garten führen. Bleiben Sie draußen, bis ich Sie
aufsuchen werde, und halten Sie sich nach Verlauf einer Stunde
auf dem Ihnen schon bekannten Hauptwege auf!“

Sich der erhaltenen Erlaubnis freudig, wandelte langsam
Angela auf dem schattigen Wege dahin. Es begegnete ihr auf
diesem niemand, doch sah sie auf den anderen verschiedene
Patientinnen des Signor Vitali mit ihren Wärterinnen, die sie
kaum zu beachten schienen, obgleich sie überzeugt war, daß eine
jede der letzteren sie im Auge hatte. Bald aber ihre Umgebung
vergesend, dachte sie an die Heimat, an Marcella und ihren
Verlohten, und wie dieser wohl ihren Aufenthalt entdecken werde,
den sicherlich niemand außer ihren Entführern kannte. Da fiel
ih ihr ein, daß er dem Wagen, in dem sie fortgebracht, gefolgt
sein könne, und auf diese Weise schon erfahren, wo sie sich befand.

Ihr Sinnes ward durch das Geräusch von nähernden
Schritten unterbrochen, und wie schon einmal, trat aus einem
Seitenweg ihr die Dame entgegen, deren Gesichtszüge gleich am
ersten Tage ihres Aufenthalts in Signor Vitali's Anstalt ihre
Aufmerksamkeit erregt. Auch sie war ohne Begleitung, und sie
ansiehend, näherte sie sich ihr und sagte leicht, das Haupt zum
Grüß neigend, was Angela erwiderte:

„Signora, da Sie und ich allein gehen, so lassen Sie uns
gemeinsam den Weg fortsetzen, bis die Wärterinnen uns auf-
suchen —“

„Gern, Signora,“ erwiderte Angela mit einem freundlichen
Blick ihrer schönen Augen, die sich gleichzeitig forschend auf jene
richteten. Beide gingen langsam weiter, bis erstere nochmals
und wie Angela meinte, zögernd begann:

„Signora,“ wir sind uns schon einmal begegnet, und gleich
damals sind mir Ihre Gesichtszüge bekannt erschienen. Würden
Sie mir wohl Ihren Namen nennen?“

Angela mußte an Signor Vitali's Warnung denken, dennoch
aber durfte sie sicherlich die Frage seiner Patientin beantworten,
und erwiderte daher:

„Ich heiße Angela Manfredi —“

„Angela Manfredi!“ wiederholte diese langsam.

„Und aus welcher Stadt sind Sie hierhergebracht?“

„Aus Neapel, Signora —“

Auch diesen Namen langsam nachsprechend, sagte sie dann
nach einigen Sekunden mit unverkennbarer Bewegung:

„Sie müssen meine Fragen entschuldigen, Signora, allein
ich hatte einmal eine teure Verwandte, mit der Ihre Erscheinung
die größte Ähnlichkeit hat, daß Sie fast eine Tochter derselben
sein könnten. Sie haben gewiß Angehörige?“ fuhr sie dann
nachdenklich und sinnend fort.

Wiederum mußte Angela an Signor Vitali's Warnung
denken, weshalb aber sollte sie ihrer Begleiterin, die mit den
klarblickenden Augen in dem bleichen leidenden Gesicht kaum
den Eindruck einer Geisteskranken machte, nicht das mitteilen,
was auch in ihrer Heimat bekannt war, und nach nur kurzem
Bedenken antwortete sie:

„Nur einen entfernten älteren Verwandten, Signora. Meine
Eltern habe ich nicht gekannt, Geschwister nie beissen, und eine
Tante, die mich erzogen und bei der ich gelebt, ist vor ganz
kurzer Zeit gestorben und begraben!“

„Und Sie sind wohl hier, weil deren Tod Sie zu schwer
getroffen?“ fuhr ihre Begleiterin fort, sie wie schon mehrfach
forschend ansehend, während beide langsam auf dem schattigen
Wege weiter gingen, auf dem für den Augenblick ihnen niemand
begegnete.

Angela wußte kaum, was sie auf diese Frage erwidern
sollte. Es zog sie zwar mit gar seltsamer Sympathie zu der
Fragerin hin, dennoch schien ihr hier größere Vorsicht als bis-
her geboten und mit einigem Nachdruck erwiderte sie:

„Erlassen Sie mir die Beantwortung Ihrer Frage, Sig-
nora —“

„Armes Kind!“ unterbrach diese sie schnell, „Sie dürfen
ohne allen Rückhalt mit mir sprechen, denn ich habe für jedes
Leiden des Lebens, wie für alle Bekümmernisse desselben Ver-
ständnis, und ich will Ihnen, die ich zwar erst einigemale
flüchtig gesehen, die Sie mir aber eine liebe, bekannte Erscheinung
sind, mit Vertrauen vorangehen. Man nennt mich hier Antonia
Bianchi —“

(Fortsetzung folgt.)